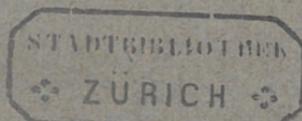


Zum Andenken

an

Pfarrer Paul Sappolet

1843—1914.



2. 954
Prof. Sappolet, Basel



Pfarrer Paul Zappolet.

Lebenslauf.

Unser lieber Vater, Paul Friedrich Tappolet, war am 23. November 1843 in Ottenbach im Kanton Zürich geboren als Sohn des dortigen Pfarrers Rudolf Tappolet und seiner Frau Susanna, geborne Hess. Die Familie Tappolet stammt ursprünglich aus Effertines bei Yverdon (Kanton Waadt), von wo sie zu Anfang des 19. Jahrhunderts in die deutsche Schweiz ausgewandert war. Unter sieben Kindern war er der älteste Sohn. Im elterlichen Hause herrschte reges geistiges Leben und patriarchalische Sitte. Missionsleute und Reiseprediger der Brüdergemeinde fanden immer freundliche Aufnahme. Einmal bestieg — nicht ohne Widerspruch — der bekannte Missionar Zarella die Kanzel von Ottenbach. Bei aller Gastfreiheit hielten die Großeltern auf strenge Zucht und verlangten von ihren Kindern unbedingten Gehorsam in einem Alter, das sich heute ohne weiteres zu größerer Selbständigkeit berechtigt glaubt.

Der junge Paul war ein kräftiger Knabe, dem ein rascher Lauf oder eine anstrengende Fußtour besondere Freude bereitete. Nach Absolvierung der Gemeindeschule besuchte er die Bezirksschule im katholischen Muri. Gegenüber moderner Verweichlichung der Schuljugend wies er gern auf den einfründigen Schulweg nach Muri hin, den er jeden Tag zweimal zurücklegen mußte. Mit größerer Freude als in Muri folgte er dem Unterricht am Gymnasium in Schaffhausen, wo er vom Herbst 1857 bis Herbst 1861 seine reiferen Knabenjahre verbrachte. Er wohnte, teilweise zu gleicher Zeit mit seinem Bruder Gottlieb, im Hause des Herrn Stadtrat Bäschlin, welcher in zweiter Ehe eine

Schwester seines Vaters geheiratet hatte. Eifrig lag er dem Studium ob; seine Briefe an den stark philologisch interessierten Vater atmen besonders lebhafteste Anteilnahme am Unterricht in Lateinisch und Griechisch. Schaffhausen war von nicht geringerer Bedeutung für seine seelische Entwicklung, nannte er es doch später „meine geistliche Geburtsstätte“.

Bald nachdem er an Ostern 1860 von Herrn Dekan Kirchofer in Schaffhausen konfirmiert worden war, faßte der junge Gymnasiast, einem Wunsche seiner Eltern entsprechend, den Entschluß, ein Tagebuch zu führen. Dieses Tagebuch hat sich zu unserer Überraschung im Nachlaß des Verstorbenen vorgefunden. Es beginnt mit dem 5. August 1860 und reicht mit einigen Unterbrechungen bis ins Jahr 1896 hinein. Nach eigener Aussage des Verfassers soll darin sein „Herzenszustand“ geschildert werden. In der That werden darin neben den äußeren Begebenheiten seine momentanen Stimmungen und Eindrücke sozusagen Tag für Tag mit rührender Gewissenhaftigkeit aufgezeichnet. Wir tun da Einblicke in eine wahrhaftige, kindlich-fromme Menschenseele und lesen von den mannigfachen Anfechtungen und Kämpfen, unter denen er in seiner Jugend zu leiden hatte. Das ruhige, harmonische Wesen, das ihm später eigen war, hatte er weder ererbt noch von der Natur erhalten, er hatte es sich erst durch Selbstzucht mühsam erwerben müssen. Wie oft ermahnt er sich selbst in seinem Tagebuch! „Es gilt sich überwinden, dies soll doch stets mein Lösungswort sein“ (2. Oktober 1864) oder „es gilt hier, wenn das Fleisch nicht will, sich Gewalt antun“ (22. Juni 1867).

Aus diesen so überaus wertvollen Tagebuchnotizen erfahren wir, daß sich der Verstorbene am Ende seiner Gymnasialstudien für den geistlichen Beruf entschieden hatte; welche Bedeutung er diesem Entschluß beimaß, zeigt die Bemerkung: „ich war entschlossen, der Welt loszusagen und meinem lieben Herrn und Heiland zu dienen.“ Veranlaßt wurde dieser Schritt wohl vornehmlich durch liebevolles Zureden von Seiten seines Vaters. Auch scheinen ihn der originelle Erweckungsprediger Samuel Heich (1803—1868) und die bekannte Dorothea Trudel in Männedorf in diesem Sinne beeinflusst zu haben.

So wandte sich denn Paul Tappolet nach der in Zürich bestandenen Maturitätsprüfung dem Studium der Theologie zu;

das er im Frühjahr 1862 an der Universität Basel begann. Damals wirkten an der Universität Basel der tiefsinnige, theosophisch gerichtete Theologe Auberlen und der anregende Philosophieprofessor Steffensen. Mit Auberlen, mit dem schon sein Vater in freundschaftlicher Korrespondenz stand, trat er in regen persönlichen Verkehr. „Schöne, herrliche Stunden bei Auberlen“ ist eine Bemerkung, die in seinen Notizen öfters wiederkehrt. Nicht weniger enthusiastisch äußert sich das Tagebuch über Steffensen. „Das Kolleg bei Steffensen erquickte mich aufs Neue und ließ mich wieder einen idealen Aufschwung mit nach Hause nehmen“ (9. Sept. 1863¹⁾) oder „das Kolleg bei Steffensen über die Apologie des Sokrates war unübertrefflich, man könnte diesem Manne zwei bis drei Stunden nacheinander zuhören“ (13. Jan. 1863). Fleißig und aufmerksam besuchte er die Predigten der Basler Geistlichen, wie er überhaupt den Sonntag, den sein Tagebuch nie anders als „den Tag des HErrn“ nennt, auch als Student hoch und heilig hielt. Geselligen Umgang mit Kommilitonen fand er im Alumnium, wo er wohnte, und in der Studentenverbindung „Schwyzerhüsi“, mit der er auch später als „Alter Herr“ während seines Aufenthaltes in Basel in reger Verbindung blieb. — Erwähnt sei hier ein Eindruck, den eine französische Predigt des Literaturprofessors Girard (früher Pfarrer an der französischen Kirche in Basel) auf ihn machte: „Die Predigt an sich kann ich nicht beurteilen, nur mußte ich bei mir selber denken, daß doch die französische Sprache viel besser für den Salon als für Predigten passe.“ In diese frühe Zeit fällt auch seine erste Predigt, die er 19jährig aus- hilfsweise in Bremgarten gehalten hat. Es war ein gar wichtiges Ereignis, dem mehrere Verwandte beiwohnten. Nachdem die Predigt nach allen Regeln der Kunst meditiert und konzipiert war, wurde sie einem Herrn Dekan vorgelesen, und nach beendeter Memoratio dem Vater zur Probe vorgetragen.

Auf Basel folgten zwei weitere Semester an der Universität Zürich, nach deren Abschluß er die philosophische Prüfung bestand. Hier hörte er u. a. den bekannten Theologen Alexander Schweizer und den Philosophieprofessor Ryhm, den er „zwar etwas schulmeisterlich, aber klar und für Examenkandidaten vor-

¹⁾ Das Sommersemester dauerte damals länger als heute.

trefflich“ fand. Besonders rege gestaltete sich in seiner zürcherischen Heimat der gesellige Umgang, sei es mit seinen Studienfreunden: Gottfried Heer (jetzt alt Ständerat im Kanton Glarus), Theod. Hohl (jetzt alt Pfarrer in Zürich) und Friedrich Rauchenstein (jetzt Pfarrhelfer in Arlau), mit dessen Familie er schon von seinem Vater her eng verbunden war; sei es mit mehreren ihm von Ottenbach her befreundeten Familien (u. a. Spöndlin, Trümpler, Gampert); am häufigsten aber verkehrte er in Zürich mit seinen Verwandten: seinem bei Zürich weilenden Bruder Gottlieb, seinem Vetter Theodor Hirzel und der Familie Staub-Hirzel im Seefeld. Und wie oft pilgerte er hinaus nach seinem geliebten Ottenbach!

Den Abschluß seiner theologischen Ausbildung fand der Verstorbene in Tübingen, wo er von 1864—1866 studierte. Bleibende Eindrücke empfing er von seinem Lehrer Johann Tobias Beck, welcher der modernen Bibelkritik und der herkömmlichen Dogmatik gegenüber das unmittelbare Erfassen der heiligen Schriften in eindrucksvollen Worten betonte. Der von Natur aus ernst gesinnte Jüngling, der mit sich und andern scharf ins Gericht zu gehen pflegte, scheint in Tübingen noch ernster und strenger geworden zu sein. Weltlichen Vergnügungen wie Tanz oder Theater, Kartenspiel oder Romanlesen war er von jeher abhold. Auch das studentische Kneipleben hat er nie ohne innere Bedenken mitgemacht. Von Hauffs Lichtenstein, den er in Tübingen gelesen, schrieb er: „Diese Lektüre zieht mich sehr an, ich muß mich überwinden, daß ich solche Sachen nicht leidenschaftlich lese!“ (28. November 1864). Und obschon es ihn nicht „geringe Mühe“ kostete, kehrte er aus Gewissensbissen der Studentenverbindung „Wingolf“, in der er längere Zeit verkehrt hatte, den Rücken. „Im Wingolf vereinigen sich“, so erklärt sein Tagebuch diesen Schritt, „zu große Gegensätze; Christentum und studentische Fidelität stehen in einem innern Widerspruch. Der Wingolf gehört zu denjenigen Vereinigungen, wo man auch Alles mit hineinnehmen will in das Universalchristentum; aber wer Ernst mit sich machen will, verzichtet und arbeitet für sich in aller Stille; er hat eine andere Fröhlichkeit als sie eine Studentenverbindung bietet. — Überhaupt soll ein christliches Leben sich nicht äußerlich dieser Welt gleich stellen.“ (13. Mai 1865.)

Nach wohlbestandener theologischer Schlußprüfung wurde er 1866 zum Pfarrer ordiniert. Zu seiner weiteren Ausbildung durfte er darauf eine dreimonatliche Studienreise nach England unternehmen, die wohl den Grund legte zu seiner später so ausgesprochenen Vorliebe für englisches Wesen. Durch seinen Schwager, Prediger Elias Schrent-Tappolet, in englische Missionskreise gut eingeführt, lernte er englisches Familienleben von der besten Seite kennen. Außer den Sehenswürdigkeiten Londons, dessen Ausdehnung ihm gewaltig imponierte, besuchte er fleißig die Predigten des berühmten Baptistenpredigers Spurgeon im Metropolitan Tabernacle und die des Dr. Kallegh. Daneben hielt er gelegentlich Bibelstunden in der deutschen Kirche ab. In Birmingham hatte er Gelegenheit, mehrere Glashütten und Stahlgießereien zu besichtigen, was ihm vor der englischen Industrie großen Respekt einflößte. Seine Nachforschungen über den englischen Zweig der Tappolet'schen Familie blieben ohne viel Erfolg.

Auf seine Rückkehr aus England, mit der er eine Reise durch Deutschland verband, folgten die ersten Jahre seiner Tätigkeit im Dienste der zürcherischen Landeskirche, zuerst als Verweser in Wipkingen und in Wezikon-Seegraben, darauf als Vikar in Metmenstetten, in nicht allzugroßer Entfernung vom elterlichen Pfarrdorf Ottenbach. An einem Sonntag des Jahres 1869 fügte es sich, daß der junge Vikar in drei Gemeinden des Kantons Zürich zugleich zum Pfarrer gewählt wurde; er entschied sich für Hittnau, oberhalb Pfäffikon, wo er bald darauf voll froher Zuversicht an Seite seiner ihm eben angetrauten jungen Gattin sein Amt antrat.

Elisabeth, geborne Peyer, war die Tochter des früh verstorbenen Gustav Peyer in Schaffhausen und der Lisette Peyer, geb. Fürstenberger aus Basel. In ihr vereinigten sich zu seltener Harmonie lebendiger Glaube und ein Herz voll warmer Liebe und Hingabe für alle Armen und Bedrückten, verbunden mit tiefem, poetischem Sinn und schlichtem, verständnisvollem Wesen. Unvergänglich allen denen, die sie gekannt, war sie bis zu ihrem frühen Tode, 1893, die treue Lebensgefährtin unseres lieben Entschlafenen.

An den Aufenthalt im abgelegenen Bergdorf Hittnau knüpfen sich viele glückliche Erinnerungen. Es war ihm eine

große Freude, hier zum erstenmal einer eigenen Gemeinde das Evangelium predigen und ihr Berater in geistlichen und weltlichen Dingen sein zu dürfen. In hohem Maße wurde unsern Eltern die Liebe und das Vertrauen der Gemeinde zuteil. Hier auch wurden ihnen zwei Söhne, Ernst und Peter, geschenkt.

Mittlerweile war Paul Tappolet mit den Lehren der apostolischen Gemeinde bekannt geworden, die, von Schottland und England ausgehend, seit mehreren Jahrzehnten auch in Deutschland und in der Schweiz große Verbreitung gefunden hatten. Er fühlte sich in zunehmendem Maße innerlich verpflichtet, diese heilige Sache ernstlich zu prüfen. Mehr und mehr kam er, zugleich mit seiner Gattin, die ihn darin sehr bestärkte und förderte, zu der Überzeugung, daß hier geistliche Realitäten von ganz besonderm Wert und in klarer Übereinstimmung mit der hl. Schrift dargeboten werden. So reifte in ihm der Entschluß, dem Rufe des Herrn Folge zu leisten, und so sehr er seine Gemeinde liebte und so viel Anhänglichkeit sie ihm auch erwiesen hatte, den Dienst, der ihm in Basel angeboten wurde, anzunehmen. Seiner Überzeugung hat er erhebenden Ausdruck verliehen in der hier beigedruckten Abschiedspredigt zu Hittnau. Die Übersiedelung nach Basel erfolgte im Herbst 1877.

In Basel diente er zunächst als Evangelist, aber bald zeigte sich, daß seine amtliche Gabe sich mehr für die Arbeit innerhalb der Gemeinde eigne. Daher fand er im hirtlichen Amte Verwendung.

Basel wurde für den Entschlafenen und seine Familie eine zweite Heimat. Mit der ihm eigenen Anpassungsfähigkeit gewöhnte er sich rasch an die neuen Verhältnisse. Es begann für die Familie ein bewegteres geistiges und geselliges Leben, umsomehr als sie verschiedene verwandtschaftliche Beziehungen sowohl von Tappoletischer als vornehmlich von Peyerischer Seite mit der Stadt Basel verknüpften. Hier verlebten die Söhne ihre ganze Schulzeit, hier fanden sie ihre Freunde. Doch die schönste Erinnerung wird ihnen immer das Familienleben im eigenen Haus an der engen Leonhardstraße bleiben, wo alle Glieder der Familie noch beisammen waren. Den beiden Knaben hatte sich in großem Zeitabstand ein Mädchen, Helena, zugesellt, an dem das Herz des Vaters mit besonderer Zärtlichkeit hing. Und nicht dürfen wir der treuen Hüterin des Hauses, Jungfrau

Julie Wildberger, vergessen, die uns als anhängliche Dienerin von Hittnau nach Basel gefolgt war und an der das Hauswesen eine Stütze hatte, wie sie selten mehr zu finden sind.

Am 19. August 1892 wurde der Entschlafene an die Gemeinde in Zürich versetzt, wo er zunächst dem Vorsteher ein treuer Gehilfe wurde. Doch nach kurzer Zeit wurde er selbst zum Vorsteher der Gemeinde erwählt. Freudigen Herzens folgte er diesem Auftrag. Mit der ihm eigenen Energie und Entschlossenheit faßte er die neue Aufgabe ins Auge. Er erwarb sich nicht nur die dankbare Liebe aller Gemeindeglieder, sondern auch die volle Zufriedenheit seiner Vorgesetzten. Neben dem geistlichen Amte wurde ihm auch die finanzielle Verwaltung eines größern Bezirks anvertraut. Seiner Initiative verdankt die Gemeinde ihre schöne, in alchristlichem Stil gebaute Kirche an der Freienstraße, die in den Jahren 1894—1895 nach den Plänen von Professor August Thiersch in München unter sachkundiger Mitwirkung des verstorbenen Herrn Heinrich Zollinger erstellt worden war.

Raum hatte er sich in Zürich im schönen Heim an der Freienstraße eingelebt, so sollte die größte Prüfung an ihn herantreten, die er je in seinem langen Leben durchzumachen hatte: der Tod seiner inniggeliebten Gattin, die im Jahre 1893 ein tückisches Nervenfieber allzufrüh dahinraffte.

Es kamen schwere Zeiten für den Heimgegangenen; vor allem machte sich bei seinem stark ausgeprägten Familiensinn das Gefühl der Vereinsamung geltend, umso mehr als die nunmehr erwachsenen Söhne fern vom Elternhause weilten. So entschloß er sich zu einer zweiten Ehe, die er 1895 zur Freude seiner drei Kinder einging mit Fräulein Maria Thiersch, einer Tochter aus dem ihm von Basel her engbefreundeten Hause von Professor Heinrich Thiersch und seiner Gemahlin Berta, geborne Zeller. Diese Verbindung brachte neuen Sonnenschein ins väterliche Haus. Nicht nur entsprossen ihr zwei Kinder, Berta und Siegfried, sondern die neue Gattin verstand es auch, dem Vater eine treue Helferin, den Kindern eine liebevolle Mutter zu sein.

Im November vorigen Jahres kamen die Tage, von denen es heißt, sie gefallen uns nicht. Zwar durfte es der Heimgegangene bei guter Gesundheit erleben, daß am 23. November

im größeren Kreis von lieben Verwandten sein 70. Geburtstag gefeiert wurde, bei welchem Anlaß er mit sichtlicher Wärme aus seiner Jugendzeit in Ottenbach erzählte. Dabei war es ihm eine Herzensangelegenheit, die anwesende Jugend zu ermahnen, sie möchte am Glauben ihrer Väter in Treue festhalten. Unmittelbar aber nach diesem Familienfest, fühlte er in der Lebergegend starke Schmerzen, die ihn nicht mehr verließen. Der Arzt erkannte ein Krebsübel, das schon Mitte Dezember einen hoffnungslosen Zustand herbeiführte. Zu unserer aller Verwunderung trat um Weihnachten eine Erleichterung ein, so daß die matten Augen des lieben Kranken noch einmal in die Lichter eines Weihnachtsbäumchens blicken konnten. Es sollte das letztemal sein. Das qualvolle Leiden, das der teure Entschlafene ohne Klage noch Murren ertragen hatte, nahm seinen unerbittlichen Verlauf, bis am Samstag, den 7. März, halb neun Uhr vormittags, die Erlösung eintrat.

* * *

Der hervorstechendste Zug im Wesen unseres lieben Vaters war Charakterfestigkeit. Er war unbeugsam, er war ein Mann. Er hatte seine festen Überzeugungen und Ansichten, von denen er nicht abzubringen war. Das gab ihm einen Rückhalt nach innen, ein Relief nach außen. Er war eine ausgeprägte Persönlichkeit. Was er für recht hielt, dafür trat er ein, mutig und furchtlos. „Wie gerne würde ich mich für meinen Glauben ins Gefängnis werfen lassen“, ist ein Ausspruch, den er öfters getan. Wie selten hört man heutzutage solche Äußerungen! Er hatte nicht nur ein unerschütterliches, kindliches Gottvertrauen, es war ihm auch ein Bedürfnis, um seiner religiösen Überzeugung willen die Schmach der Welt zu erleiden.

Was ihm ferner hohe Achtung und Autorität verschaffte, waren sein gerader, rechtlicher Sinn, seine tiefe Menschenkenntnis und nicht zum mindesten seine außergewöhnliche Begabung auf finanziellem Gebiet. Hunderte haben sich bei ihm klugen und kundigen Rat geholt, in geistlichen sowohl wie in irdischen Angelegenheiten.

Politisch ist er nicht hervorgetreten, im Privatgespräch hielt er mit seinen Ansichten nicht zurück. Er gehörte zu den Konservativen strengster Observanz, denen sozialistische Ideen

zuwider sind. Auch mit der christlich-sozialen Richtung konnte er sich nicht befreunden. In seinen Anschauungen, wie in seinem Auftreten war er ein guter Zürcher, ein Altzürcher, für den der „Bürgeretat“ ein gewichtiges Handbuch war. Er besaß eine Menge köstlicher Erinnerungen aus dem ältern Zürich, die er den vielen Besuchern seines gastlichen Hauses gerne zum Besten gab.

*

*

*

Am Dienstag, den 10. März, fand in der apostolischen Kirche in Zürich die Leichenfeier statt, zu der sich die ganze Gemeinde eingefunden hatte. Es war ein unfreundlicher, ein trauriger Tag. Aber trotz Regen und Sturm ließ es sich die Gemeinde nicht nehmen, ihrem Seelsorger bis weit hinaus auf den Friedhof am Enzenbühl das Geleite zu geben, wo Gebete und Lieder den Schmerz der Trauernden zu lindern vermochten.

Er ruhe im Frieden des HErrn, dem er Zeit seines Lebens treu gedient hat!

Abschiedspredigt in Sittnau.

Zum Verständniß für das wichtigste Ereignis im Leben des Verstorbenen, seinem Übertritt von der Landeskirche zur apostolischen Gemeinde, schien es uns angebracht, seine 1877 im Druck erschienene Abschiedspredigt, die er am 23. September 1877 in der Kirche zu Sittnau gehalten, hier beizufügen. Es spricht daraus eine edle Männlichkeit, die ohne Scheu vor den Menschen ein mutiges und wohl überlegtes Bekenntnis ablegt.

Text: Das bekenne ich aber dir, daß ich nach dieser Lehre, die sie eine Sekte heißen, diene also dem Gott meiner Väter, daß ich glaube Allem, was geschrieben stehet im Gesetz und in den Propheten.

Apostelgeschichte 24, 14.

Geliebte im Herrn!

Der heutige Sonntag, an welchem ich als bisheriger Geistlicher von dir, geliebte Gemeinde, Abschied nehme, legt mir für diesen Zweck eine doppelte Aufgabe vor. Die erste ist — vor Gottes Angesicht euch allen meinen Dank auszusprechen für alle Liebe und alles Vertrauen, das mir während der vollen acht Jahre meiner Wirksamkeit als Diener am Wort, als Seelsorger, Jugendlehrer und Beamter stets geschenkt wurde; die zweite — ein Bekenntnis darüber abzulegen, warum ich die Gemeinde, in welcher ich geliebt wurde, und die ich liebte und auch ferner lieben werde, verlasse.

Um einleitend mit der ersten freudigen Pflicht des Dankes zu beginnen, war es nie meine Absicht, meine Person irgend-

wie in den Vordergrund treten zu lassen, und wenn heute mehr persönliche Verhältnisse berührt werden, hängt dies mit dem Umstände zusammen, daß ich ein Abschiedswort an euch richte.

Als vor acht Jahren — es war im Frühjahr 1869 — durch eure Vorsteher der Ruf an mich erging, in eurer Mitte als Geistlicher zu arbeiten, und dieser Ruf durch eine friedliche und einmütige Wahl bestätigt wurde, erkannte ich darin einen Ruf von Oben und folgte daher auch bereitwillig und dankbar. Bis zur Stunde ist mir noch in Erinnerung, wie das Wort des Cornelius an Petrus, welches bei der Einsetzung in mein Amt durch den verehrten Dekan dieses Kapitels zugrundegelegt wurde: „du hast wohlgetan, daß du gekommen bist“ (Apostelgeschichte 10, 33) im Verlauf der Zeit seine volle Berechtigung erhielt. Laßt mich dasselbe heute so wiederholen: Ich habe wohlgetan, daß ich gekommen bin. Während der ganzen Zeit, welche mir Gott hier schenkte, stieg auch nie ein Gedanke in mir auf, daß ich unter unsern Verhältnissen, in einer andern Pfarrgemeinde einen entsprechendern Wirkungskreis gefunden hätte und ich wurde manchmal beschämt über frühere Pläne und Neigungen. Den praktischen Anlagen, die mir Gott gegeben hat, gehörte eine etwas größere Gemeinde mit verschiedenartigen Bedürfnissen und die früher umfangreichere Beamten-tätigkeit, die mit dem Pfarramt verbunden war, die mir auch durch die Gemeindevahlen im Armen- und Schulwesen stets übertragen blieb, forderte auch äußere Lebendigkeit, und es war die in hiesiger Gegend größere, geistige Regsamkeit auch ein Hebel geworden, dem ich vieles verdanke.

Sittnau hat mir viel geboten. Die herrlichen Stunden und Zeiten, die Gott aus Gnaden in Haus und Pfarrstube, im Unterrichtszimmer und vor allem im Hause Gottes, in euren Häusern an Krankenbetten, und in geistlichen Gesprächen, sowie im Verein mit den Vorstehern schenkte, treten heute vor meine Seele; und ob es an mancherlei Prüfungen nicht fehlte, der Herr kam treuer und wohlgemeinter Arbeit stets mit Seinem Segen entgegen. Er sei dafür gepriesen! Meiner Schwachheit und Untüchtigkeit, meiner vielen Versäumnisse, meines Mangels an der eingehenden Fürsorge und Fürbitte für euch alle bin ich mir recht demütig bewußt, und wenn Gutes an geistlicher Segnung, an Trost und Hilfe aus dem Hirtenhaus in die Gemeinde ausgegangen ist, so ist es allein des Herrn und nicht unsere Sache gewesen. Nehmet heute für alle Geduld mit uns, für alle Freundlichkeit, für alle Fürbitte, vom Ältesten bis zum Jüngsten, den aufrichtigsten Dank eures scheidenden Pfarrers

und seines Hauses. Der Herr wolle jedem Seine Liebe, die ihr uns auch ferner bewahren werdet, reichlich segnen!

Daß trotz diesem von Herzen gehenden Geständnis und trotz des Gott sei Dank stets ungetrübten Verhältnisses zwischen Seelforger und Gemeinde der Entschluß in mir fest geworden ist, nicht euch zu verlassen, — denn ich werde Hittnau auch ferner in meine Fürbitte einschließen —, aber den Dienst in der Gemeinde aufzugeben, mochte viele unter euch anfänglich befremden. Gar hat in diesem und jenem der Gedanke aufsteigen können, den ich nicht verüble, der mich im Gegenteil wieder freuen mußte, nämlich „es sei nicht recht von mir, daß ich das tue“, und wie es eben hienieden geht, daß wir einander nicht in allem verstehen können. Bei den Führungen Gottes ist es meistens so, daß erst hernach manches offenbar wird, was vorher verborgen bleibt. Der Wille Gottes mit einem Menschen für den andern ist immer ein Geheimnis, und nur das kann für den Bruder verständlich sein, wenn er ein gutes Gewissen und eine freudige Bestimmtheit, die allein der Glaube gibt, an dem andern wahrzunehmen Gelegenheit hat.

Nicht in der Lage des Paulus bin ich, nach dem ausgewählten Textesworte in einer Gerichtssitzung, wie er dort vor dem Landpfleger Felix, mich verantworten zu müssen. — Nein, Gott sei dafür gedankt! ich stehe vor einer lieben Christengemeinde, die hinreichende Gelegenheit hatte, meinen und der Meinen bisherigen Wandel zu beobachten, der ich aber Aufschluß darüber schuldig bin, aus welchem Grunde ich den bisherigen mit einem andern Dienste in der Kirche Christi vertausche.

Wir reden zuerst:

1. Wie wir uns den Weg im Reiche Gottes gewohnt sind.
2. Wie dieser durchbrochen wird, wenn Gott einen neuen öffnet.
3. Wie der neugeöffnete seine Bewährung an dem ganzen göttlichen Wort und Ratschluß finden muß.

I.

Wir wären im Irrtum, würden wir uns unter jenen Juden, die den Apostel vor das landpflegliche Gericht gezogen hatten, lauter bössartige Menschen denken, denen es um die Wahrheit in ihrer Weise nicht auch zu tun gewesen wäre. An schlauer Berechnung, auf welchem Wege man am besten zum Ziele gelangte, mit Beziehung eines römischen Rechtsgelehrten, fehlte

es nicht. Die Vorwürfe gegen Paulus, „er sei eine Pest und stifte Zwietracht“ waren freilich hart genug und es mangelte sogar die grobe Lüge nicht, „er habe den Tempel entheiligt“, und im letzten Grunde ist Bosheit des Herzens überall vorhanden, wo wissentlich und unwissentlich gegen Gottes Thaten mit und an Seinem Volke vorgegangen wird. Allein der Haß und das Übelwollen, das sowohl der Herr als Seine Jünger erfuhren, hatten ihren Grund hauptsächlich darin, weil der Weg, den Jesus vom Vater geführt wurde und auf welchen seine Knechte gewiesen waren, so vielfach abwich von der Art, wie das fromme Judentum Rettung und Erlösung sich dachte. Auch hier galt das Wort: Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht Meine Wege, spricht der Herr. (Jesaja 55, 8). Nicht was wir für das Gute und Richtige und Gott Wohlgefällige halten, und woran wir uns gewöhnt sind, ist auch der Weg Gottes; ja es kann augenblicklich den Anschein gewinnen, als ob das für gut Gehaltene mit Gewalt untergraben würde, weil ihm nicht das gewünschte Ansehen entgegenkommt. Solchergestalt haben wir uns jene Juden mit ihrer Anklage gegen Paulus zu denken, und die Menschenherzen waren auch in der spätern Zeit der Christenheit bis auf den heutigen Tag bald bereit, mit Vorwürfen und Anklagen gegen diejenigen aufzutreten, denen durch Gottes Gnade Licht und Rath über die Hilfe unseres lebendigen Gottes in Christo Jesu geworden war, weil es ihnen in ihrer Gewohnheit nicht das Entsprechende zu sein schien. Die Geschichte der Kirche Christi mit allen ihren Segnungen, wie auch mit ihren vielfachen Gebrechen ist daher eine denkwürdige Geschichte, und alle Erscheinungen, die im Volk Israel und im spätern Judentum sich zeigten, spiegeln sich auch in ihr in anderer Form wieder. Welche Kämpfe hatten unsere Reformatoren zu bestehen, um dem Christenvolke mitten in der Verwirrung durch Menschenfahrungen und Gebräuche wieder zur Erkenntnis des göttlichen Wortes zu verhelfen und wie mußten je und je geistliche Regungen durch den mächtigsten Widerstand sich hindurcharbeiten! Sind wir nicht alle als Christenleute so vielfach von der Gewohnheit christlichen Lebens abhängig, als daß der Reichsblick aus Gottes heiligem Wort, der ins Ganze und Große geht, uns eigen wäre? Wie man von einer eigenen Kirche reden hört, so ist jedes Land und Volk oft gerade mit dem zufrieden, was es hat, und hält manchmal in Sattheit, nicht mit Dank gegen den Herrn für das Empfangene, dies für das beste, ob auch die Verheißungen und Ordnungen, die der Herr als das Haupt

Seiner Kirche gegeben hat, und wie sie in der heiligen Schrift klar genug niedergelegt sind, weit und hoch darüber hinaus liegen. So muß sich das die Kirche heißen lassen, die man von altersher gewohnt ist und dasjenige, worin der Geist Gottes nach der Ordnung der Schrift sich neu bezeugt, alle möglichen Titel über sich ergehen lassen.

In unserer protestantischen Kirche sind wir uns gar sehr gewöhnt, alles auf die Persönlichkeit des betreffenden Gemeindepfarrers zu stellen, und über dieser, die freilich nicht unwichtig und verantwortlich für den heiligen Dienst ist, tritt dennoch so vielfach der Diener Christi, wie er vor Gott für die Gemeinde dastehen soll, zurück. Wir haben uns an das Predigen, das ja nie fehlen darf, so sehr gewöhnt, daß darüber, wie es auch vielfach eingesehen wird, die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit zurücktritt. Weil denn das Persönliche den Hauptaus Schlag gibt, ist das Urtheil nicht selten, die Gemeinde sei glücklich zu preisen, die nur wenig von einem Personenwechsel ihrer Seelsorger zu erfahren habe. Es ist nicht zu leugnen, es ist ein liebliches Verhältnis, wenn ein seelsorgerliches Band während eines ganzen Menschenlebens für eine Gemeinde geknüpft werden kann. — Allein die persönliche Liebe zwischen Hirt und Gemeinde ist nicht das allein Maßgebende und wie verschieden sind hinwiederum die Begabungen für das geistliche Amt und der Herr anerkennt die Gaben, die Er uns verliehen hat. Es ist dem Glauben gewiß, daß in jeder Stellung und in jedem Beruf Gottes Gnade tüchtig macht, das Unvertraute auszurichten. — Aber es ist ebenso gewiß, daß die Kirche des Herrn auch verschiedene Aemter und demnach mit verschiedenen Gaben Ausgerüstete bedarf und daß in Einer Person nicht alles sich finden kann, was eine ganze Gemeinde auf ihren verschiedenen Stufen bedarf. Nicht jedem sind hirtliche Eigenschaften in dem notwendigem Maße verliehen und wem etwa der Herr etwas Unfassendes und für den Anfang Notwendiges als Gabe anvertraut, dem kann die Kraft zu leiten, weiterzuführen und auf dem angetretenen Glaubenswege zu bestärken oft fehlen und viele Gemeindeglieder mögen wohl kaum ahnen, welcher Druck zu Zeiten auf denen liegt, die nicht Mietlinge, sondern Hirten ihrer Heerde sein möchten und nicht recht finden es auszuführen. Wo diese Einsicht gewonnen wird, lehrt man auch über einen Wechsel in der Person, wie sie gegenwärtig allerdings aus den verschiedensten Beweggründen häufiger werden, anders und geistlicher urtheilen. Und zudem, wie es heute für mich der Fall ist, und wie es in mein Leben

und in das eurige eingreift, ist nicht auch ein Scheiden manchmal ein Anlaß, durch welchen Gedanken des Herzens, gegenseitige Liebe und Vertrauen offenbar werden, die ohne denselben verborgen blieben?

II.

Daß übrigens, Geliebte im HErrn, manche gewohnte Anschauung in unserem kirchlichen Leben durchbrochen wird, dafür hat unsere Zeit, von der jüngsten Vergangenheit nicht einmal zu reden, reichlich gesorgt. Es ist allgemein zugestanden, daß neue Bahnen auch auf diesem Gebiet eröffnet werden müssen. Freilich ist dieses Rufen nach Neuerung vielfach ein solches, wie es dem HErrn, der uns nicht braucht zu Neuschaffern, missfällig ist. Es ist der Unglaube, der in der Kirche Christi eingebrochen ist, anfänglich fein verhüllend und immer dreister und allgemeiner werdend, welcher die Ordnungen Gottes, so weit sie noch bestehen, abwirft, und an die Stelle derselben seine eigene Weisheit und Klugheit setzen möchte. Wir sind in eine ernste Zeit der Gährung und Verwirrung geraten.

Wenn wir auf unser Texteswort zurückkommen, sehen wir unter dem Judenvolke eine große Verblendung gegen das, was nach dem göttlichen Ratschlusse des verheißenen Messias in Christo IESU erfüllt war. Der Name IESUS von Nazareth, die Botschaft von seiner Auferstehung durch einfache Wahrheitszeugen, die Kunde davon, daß Sein Reich, das nicht von dieser Welt war, ein fortlaufendes Zeugnis habe, fanden auch unter denen, die religiös nicht gleichgiltig waren, nicht die Aufnahme, die Gottes Volk, das auserwählte Israel hätte bereiten sollen. Mit irgend einem verächtlichen, nichtswürdigen und unwahren Titel wurde Gottes Sache belegt und der Apostel erwähnt vor dem römischen Staatsbeamten, daß das Judenvolk seine Lehre eine Sekte nenne. Auch anderwärts vernehmen wir aus seinem Munde, wie das Christenhäuflein mit dem Titel der verachteten Sekte der Nazarener gebrandmarkt wurde. Solche Bezeichnungen, wie haben sie für den natürlichen Menschen etwas Angreifendes und Verletzendes, und wie scheuen sich um einer solchen willen schon zum voraus viele nur vor einer ernstem Prüfung! Allein wir sollten denken, unsere Tage, die einen sichtlichen Verfall des bisherigen staatlich kirchlichen Lebens aufweisen, sollten nach dieser Seite vorsichtiger und prüfender zu Werke gehen. Daß wir in eine neue Periode eingetreten sind muß jeder einsehen, der die Dinge, wie sie sind, nur nachdenkend beobachtet.

Wenn die mächtige Bewegung in der Reformationszeit noch auf dem Staatsboden stehen blieb, so rief die Neuzeit einer Tätigkeit ohne staatlichen Schutz und alles, was unter dem Namen der äußern und innern Mission befaßt wird und großen Umfang gewonnen hat, gestaltete sich auf dem freiwilligen Weg der christlichen Liebe. Neben dem wurde auch der Blick tieferer Gottesgelehrten wieder mehr auf die Verheißung und die Endabsichten Gottes mit Seinem Volke gerichtet. Unser Züricher Christenvolk kann nicht genug an den sel. Lavater erinnert werden, der mit geistlicher Sehergabe ausgerüstet auf den alles niederstürzenden Unglauben wehmütig hinwies, aber auch getrost hinaus sah auf Tage, in denen der HErr Seiner Kirche wieder gnädiglich beistehen und sie mit solchen Zeugen ausrüsten werde, daß sie die allein wahre reformierte Kirche sei. Daß in den schlimmsten Zeiten von jeher der HErr das Beste für sein Volk aus Gnaden ins Werk gesetzt hat, ist nicht neu — aber den Glauben fordert es immer, wenn das Zeugnis ausgeht: „Jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt der Tag des Heils“ (2. Kor. 6, 2). Der HErr hat zu keiner Zeit Sein Volk, ob es auch in Irrwegen und in geistlicher Blindheit einherging, verlassen und verläßt auch Sein Christenvolk nicht — denn Seine Verheißungen mögen ihn nicht gereuen. Er erhört das flehentliche Bitten Seiner Kinder, die zu ihm rufen: O HErr, erbarm Dich unser und gib uns, was wir bedürfen. Diese Ueberzeugung, Geliebte im HErrn, daß der HErr in unsern gegenwärtigen Tagen, in denen alle Redlichen über die Verderbnis des Hauses Gottes klagen und die Verwirrung auch innerhalb des noch gläubig zu heißenden Christenvolks betrauern und mit den mancherlei Versuchen, sich selbst in wohlgemeinter Weise Hilfe zu schaffen, sich nicht befriedigen können, aus lauter Erbarmen Seiner Kirche wieder entgegengekommen ist, um sie als eine reine Jungfrau ihrem Manne, dem HErrn Jesu Christo, zuzuführen, ihr wieder Richter und Ratgeber wie am Anfange gegeben hat — diese ist es, welche ich heute vor euch allen freudig bekenne. Was in der Stille im Anfange der 30er Jahre in England, dem Lande, das in bezug auf häusliche, kirchliche und staatliche Ordnung in der Neuzeit immer noch als ein verhältnismäßiges Muster in der Christenheit dasteht, angefangen hat, indem aufs neue der Geist der Weissagung erwachte und der Blick auf die ursprüngliche Ordnung der Kirche durch Gottes Geist wieder geschärft wurde, ist nicht eine vorübergehende menschliche Erscheinung, — sondern es ist wahrhaftig Gottes Werk, das sich an jedem christlichen Gewissen bewähren muß. Der HErr hat Seinem Volke wieder Apostel gegeben, dasselbe zu

leiten und nach Seiner Gnade hinzuweisen auf das vollkommene Heil, das uns in Jesu Christo bereitet ist, auf Ihn zu warten, und alle Hilfe nur von Ihm und Seinem Kommen, als Herr der Herrlichkeit zu ersehnen. Sollte das nicht alle Christenherzen mit Freude und Trost erfüllen? Sollte die Kirche, die sich in mancherlei Wegen zerarbeitet und alle möglichen Gestalten in dieser Welt versucht hat, dieses gnädige Entgegenkommen unseres Gottes und Heilandes nicht willkommen heißen? Könnte es etwas Schriftmäßigeres geben, als wenn wir gemahnt werden auf die Zukunft des Sohnes Gottes in Herrlichkeit zu warten? Allein wie es bei und mit der Gründung der Kirche nicht an Widerstand fehlte, wie alle möglichen Versuche gegen das Werk Gottes in Christo Jesu im Anfang gemacht wurden, so verhalten sich auch jetzt viele Christen nicht bloß gleichgültig, sondern auch widersprechend, ja mit hämischen Urteilen gegen das, was der Herr in diesen Tagen, scheinbar seltsam und anders, als selbst die Frömmsten dachten, zur Rettung seines Volkes und zur Vollendung des Hauses Gottes getan hat und noch tut. Das Werk der Apostolischen Gemeinde, das mir aus lauter Gnade als das Werk Gottes für unsere Tage aufgeschlossen wurde, muß sich auch den Titel einer Sekte gefallen lassen. Glaubet mir, daß es einem Manne, der eine öffentliche Stellung bekleidet, der verantwortlich ist vor dem Herrn aller Herren für das Amt, das ihm anvertraut wurde, nicht beigegeben konnte, nur voreilig und prüfungslos etwas hinzunehmen; aber was sich dem Gewissen als Wahrheit bezeugt, was Stärkung und Erquickung bringt, das darf ebensowenig, ob es auch unsern Wünschen und Erwartungen anfänglich zuwider laufe, auf die Seite gesetzt werden. Sollte ich es nicht heute vor der ganzen Gemeinde aussprechen, daß ich durch dieses göttliche Gnadenwerk, das ich seit einigen Jahren als solches erkannt habe, in meiner bisherigen Stellung reichliche Segnung und Handreichung empfang, und daß ohne diese Hilfe ich in Versuchung gekommen wäre, meine Stellung schon früher zu verlassen, um dann — der Herr hat mich davor bewahrt! — der mir gewordenen Berufung, als Diener Gottes an Seinem Worte vielleicht untreu zu werden. Jetzt verlasse ich den bisherigen Posten, nicht um einen anderweitigen zu erwählen, — sondern nur fortzufahren des Herrn Befehle an sein Volk in der mir wohlbewußten Schwachheit und Anzulänglichkeit auszurichten.

III.

Aber welche Gewähr hast du für deine Überzeugung? So kann mit Recht gefragt werden. Sie könnte ja, so aufrichtig sie gemeint wäre, doch eine unrichtige sein. Wie mancher hat sich schon in seinen vermeintlich besten Absichten getäuscht! Steht denn das, worauf du dich gründest, auch im Zusammenhange mit der ganzen göttlichen Heilsordnung? Haben wir noch nötig, auf etwas Besonderes zu warten? So etwa ergeht das Urtheil, und genügt es nicht, daß wir als einfache Christen des uns gewordenen Heils in Christo als Versöhnte und Erlösete uns freuen und damit zufrieden sind? Wer sollte diese Fragen nicht durchgemacht haben? Und sollte sich ein Prediger nicht scheuen, irgend etwas Besonderes, einen Lieblingsweg, wie man es nennen möchte, zu erwähnen?

Ja, eine Gewähr muß vorhanden sein, und wo diese fehlte, da fehlte der Anspruch auf ein wahrhaftig göttliches Werk. Aus unserm Textesworte vernehmen wir, daß Paulus in seiner Verantwortung den Juden gegenüber sich im Einklang weiß mit allem dem, was in dem Gesetze und in den Propheten geschrieben war. Sein Glaube an den HERRN IESUM CHRISTUM, den Erfüller des Gesetzes, ist der Glaube der wahren Väter und Propheten des alten Bundes, und daß die Israeliten, ausgerüstet mit den ihnen anvertrauten Schriften, in ihrer Mehrzahl das Zeugnis von IESU nicht annahmen, zeugt nicht für, sondern gegen sie. Freilich erwarten wir von der Heiligen Schrift, die dem Glauben überliefert ist, oft genug das Unmögliche — sie sollte gleichsam auf alle unsere Fragen und Bedenken die abschließende Antwort haben. Wir betrachten sie als ein Erbauungsbuch in dem Sinne, wie wir uns Erbauung denken, und als eine Zeigerin, der jeder ohne tiefern Blick fast blindlings folgen müßte. Das Verheißungswort ist höhern Ursprungs und weiteren Blickes und bewährt sich nur dem kindlichen und wahrhaftigen Glauben. Jene Schriftgelehrten in Jerusalem, vom König Herodes befragt, können den Weisen aus dem Morgenlande wohl sagen: zu Bethlehem in Judäa, so stehe es geschrieben durch den Propheten, werde der Messias geboren werden; allein die schriftmäßige Aussage hatte das Licht des Glaubens nicht in ihnen entzündet, daß sie auch nur ein Verlangen gehabt hätten, in ernstlicher Prüfung der erfüllten Weissagung nachzugehen. Die Deckung der Erfüllung mit der Verheißung gibt sich dem Buchstaben-Glauben nie und nimmer, sondern nur dem Gehorsam des Glaubens.

Wo steht es geschrieben, daß in diesem Jahrhundert an dem und dem Ort der HErr die und die Männer zur Leitung und Vollbereitung Seines Volkes auf die Zukunft Christi erwecken werde? So ungefähr möchten wir die Heilige Schrift haben. Und wenn sie diesem unserm Maßstab nicht entspricht, dann soll sie gar von dem, was der HErr tut, nicht zeugen? Außere Beweise und Zeichen auf Verlangen hat unser HErr Iesus keinem gegeben, der Ihn um Seine Sendung vom Vater fragte, und auch von dem heiligen Worte, das er durch Seinen heiligen Geist an Seine Knechte kommen ließ, dürfen wir Derartiges nicht verlangen. Dasselbe schlägt einen andern, den innerlichen Weg der Bewährung an unserm geistlichen Gewissen ein, und wenn wir diese Stimme, die Gottes Stimme ist, auf uns demütig wirken lassen, so wird uns hernach die reichlichste Bestätigung geschenkt. Jene Hirten, die durch den Engel die Kunde vernahmen: „euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der HErr in der Stadt Davids“, gelangten deshalb zu freudiger Anbetung des Iesuskinde, weil sie ohne Wanken — es ist des HErrn Stimme, die an uns kömmt — nach Bethlehem zogen. Wie werden sie nachher mit innerem Jubel des Propheten Micha Wort und des Sängers David Verheißungen in viel kräftigerem Lichte ihrem Glaubensauge aufgeschlossen erkannt haben! Zu keiner Zeit hat der HErr eine andere Ordnung für Sein Volk!

Heißt uns nicht die Stimme Gottes achten auf die Zeichen der Zeit? Sind wir nicht fast in jedem Buche des Neuen Testaments ermahnt, auf den HErrn zu warten und den Tag Seiner Erscheinung lieb zu haben? Vergleicht nicht der HErr, der die Stunde Seines Kommens nur als dem Vater bekannt Seinen Jüngern voraussagt, die Tage des Menschensohnes mit den Zeiten Noahs, dem befohlen war, um dem Gericht der Sündflut zu entgehen, eine Arche zu bauen? Und sollte das Kommen des HErrn in Herrlichkeit nicht auch ein Botenwerk zur Vorbereitung haben, wie dem Messias im Fleisch Sein Bote in Johannes dem Täufer, dem wiedererscheinenden Elias voranging?

Hat je vor einem Gericht Gott Sein Volk ohne Warnung und ohne Hilfe gelassen, und dem Christenvolke sollte keine gegeben werden, das doch fast mit blinden Augen die einbrechenden Gerichte des Zornes Gottes erkennen muß? Sind nicht alle Vermahnungen schon gegen das alte Bundesvolk dahin gerichtet, wieder zur ersten Liebe zurückzukehren? Und wer einen Blick tut in die Verfassung der Kirche Christi, wie sie durch den Geist

Gottes im Anfang gegeben war, sollte den nicht ein Verlangen erfüllen, daß dieser Zustand wiederkehren und der Herr ein bereitet und geschmückt Volk finden möchte? Ja, wenn das, was der Herr jetzt Seinen Kindern offenbart, nicht in vollständiger Übereinstimmung mit dem Zeugnis des ganzen göttlichen Wortes wäre, dann wäre das Gewissen eines Geistlichen, der einer Gemeinde vorgestanden hat und für sie am Tage des Gerichtes verantwortlich ist, ob er sie zu den rechten Auen und zu den frischen Wassern geführt habe, ein beflecktes. Glaubet mir, daß ich davon auch rede, daß ich mich mit der mir geschenkten Überzeugung des Glaubens nie im Widerspruch wußte mit der als Geistlicher übernommenen Verpflichtung, „die Schriften des Alten und Neuen Testaments treu und wahrhaftsgemäß zu verkündigen.“ Das weiß ich wohl, und bekenne es demütig, daß es daran gemangelt hat, daß ich nicht eingehend genug und mit der nötigen Weisheit und Liebe den ganzen Ratschluß des göttlichen Wortes aufgedeckt habe, und daß wir alle so schwach sind als Hörende und als Verkündigende, das Wort auch zu bewahren und uns von demselben allezeit strafen und zurechtweisen zu lassen.

Der Herr wolle mir alle meine Versäumnisse an euch und euren Kindern gnädiglich verzeihen!

Und über euch, Geliebte im Herrn, erfüllen mich nur Gedanken des Friedens und Segens. — Es ist in meinem Herzen über keinem einzigen auch nur etwas von Groll oder Unzufriedenheit, sondern, wie ich in Schwachheit darnach trachtete, wenn möglich allen alles zu sein und jedem mit meiner unvollkommenen Gabe zu dienen, in diesem Sinne scheidet ich auch von euch. Der Herr wolle Euch mit allen Gütern Seines Hauses reichlich segnen in Christo Jesu unserm Herrn! Er walte ferner über euch, über euren Häusern und über euren Kindern und wolle auch den Nachfolger, den ihr euch zum Hirten erwählen werdet, unter euch im Segen und zum Heil der Gemeinde wirken lassen!

Des Herrn Güte, die vor allem köstliche und unentbehrliche Fürbitte verbinde uns auch in Zukunft, da wir leiblich von einander getrennt sind. Amen!

